

1. Einleitung

1.1. Gegenstand der Arbeit

Literaturgeschichtlich prägt die programmatische Ankündigung des Todes des Epos das 19. Jahrhundert– denkt man etwa an Hugos Vorwort zu *Cromwell* aus dem Jahre 1827, das zum Manifest der Romantik wurde, oder an Hegels Vorlesungen über die Ästhetik in Bezug auf die Ablösung des Epos durch den Roman.¹ Doch nicht nur die neueren Studien konstatieren eine Dissonanz zwischen dem verkündeten Abschied vom Epos und seiner faktischen Neugeburt. Obwohl eine klare Transformation des Epischen im 19. Jahrhundert zu beobachten ist, erfolgt dieser Schritt nicht von heute auf morgen und auch nicht ohne Zwischenschritte in Richtung des Romans. Die Anpassung des klassischen Epos an die Legende als Teil der Transformation wird indes durch Herders Schriften nahegelegt. Für jede der beiden Gattungen verfasst er, ohne einen expliziten Bezug zwischen ihnen herzustellen, neue Definitionen, um beide vernachlässigte Gattungen wieder für die Literatur nutzbar zu machen. Dass er hierbei unbewusst ein Rezept niederlegt, mit dem sich das Epos auf die Legende ‚herunterstilisieren‘ lässt, mag nicht seine primäre oder gar bewusste Intention gewesen sein. Seine Schrift erlaubt aber heute, diesen Zwischenschritt der Transformation vom Epos zur Legende auch in einem diachronen Kontext, der zum modernen Roman führt, besser nachzuvollziehen. Eine Auswahl seiner Texte soll deshalb nicht unbegründet als Einstieg in die Analyse des Primärtextes dienen. Sie bietet nicht nur die Möglichkeit, synchrone Phänomene in Bezug auf das Thema dieser speziellen Gattungsgrenzung in Spanien besser zu verstehen, sondern auch eine ideale Analysegrundlage im Hinblick auf den eigentlichen Hauptteil. Herders Texte dienen in dieser Arbeit folglich nicht als Medium rein komparatistischer Methoden. Seine Ideen und ebenfalls die Produktionen von Autoren seinesgleichen dienen als Ausgangspunkt zahlreicher romantischer Texte und sind somit kein Bonus im Rahmen dieser Studie, sondern Teil der Gattungstransformation.

In dieser Arbeit geht es darum, an einem exemplarischen Beispiel aufzuzeigen, wie die Transformation der Gattung Epos im 19. Jahrhundert zum Ausdruck kommen kann. Am Beispiel des Granada-Epos von Zorrilla aus dem Jahre 1852, welches von einer separaten Legende eingeleitet wird, soll untersucht werden, in welchen Dimensionen die Öffnung des Epos zu seiner NachbarGattung Legende erfolgte. Es geht demnach um die verschiedenen Manifestationsformen einer Gattungsgrenzung. Im Fokus dieser Arbeit steht also nicht die Frage, warum sich eine Entgrenzung dieser Art in einem romantischen Werk vorfinden lässt, sondern wie diese zum

¹ Hugo, Victor (1827): *Cromwell*, Paris: Dupont. Hegel, Georg Wilhelm Hegel (1986): *Vorlesungen über die Ästhetik*, Bd. 3, Berlin: Suhrkamp.

Ausdruck kommt. Hierbei wird das Hauptaugenmerk auf die Figurendarstellungen gerichtet, da an dieser Stelle eine Differenzierung zwischen zwei nicht mehr klar voneinander unterscheidbaren narrativen Gattungen ‚Legende‘ vs. ‚Epos‘ weiterhin möglich erscheint. Die Beschäftigung mit dem Figurenarsenal erfolgt in diesem Zusammenhang umfassend und betrifft nicht etwa nur die Diegese- und Erzählerebene. Ein Zwischenraum, die autoreflexive bzw. intratextuelle Ebene, legt exemplarisch die Dialogizität zwischen den beiden faktisch vorliegenden Textbausteinen (*Leyenda de Alhamar* und *Granada: poema oriental*) offen. Auf allen drei genannten Ebenen finden sich verschiedene Entgrenzungsmuster, die eine Öffnung des Epos zur Legende zeichnen. Diese vorzufindenden Entgrenzungsformen verweisen wiederum auf eine vierte, funktionale Ebene, die in erster Linie den idealen Leser als Bezugspunkt hat und den Text in dreierlei Hinsicht rezipierbar macht: als national-identitätsstiftendes Epos, als subjektive Legende und zuletzt als Universaldichtung, die als Schnittstelle beide narrativen Gattungen miteinander vereint.

1.2. Ansätze und Perspektiven

Die Romantik in wenigen Stichworten zu beschreiben fiel bisher den wenigsten leicht. Schanze etwa bemerkt in seiner Einleitung, dass im Gegensatz zur Aufklärung, deren Definition bereits mit der Kant'schen Antwort auf die Frage „Was ist die Aufklärung?“ beantwortet werden könne, in Bezug auf die Epoche der Romantik ein Herantasten an eine Definition zunächst mit Gegenbegriffen (Klassik) oder ‚Vorbegriffen‘ (Gotik) erfolge. Mithin sind nicht nur mehr Worte und mehr Fingerspitzengefühl gefragt, wenn es darum geht, die durchaus fassbare Unfassbarkeit der Epoche zu umreißen. Diesem Unternehmen wird sich diese Arbeit jedoch nicht widmen, da einschlägige und aktuelle Literatur zu diesem Thema vorhanden ist und in diesem Zusammenhang als bekannt vorausgesetzt wird. Verwiesen sei aber auf eine ebenso als bekannt voraussetzende und doch in dieser Arbeit fundamentale Bedeutung des Epochenbegriffs. Er leitet sich von der im 19. Jahrhundert noch ‚verschmähten‘ oder zumindest nicht sehr positiv konnotierten Gattung des Romans ab. Der Namensgeber der Epoche, Novalis, schrieb in diesem Zusammenhang:

Romantik. Alle Romane, wo wahre Liebe vorkommt, sind Märchen, magische Begebenheiten. Romantik. Absolutisierung – Universalisierung – Klassifikation des individuellen Moments, der individuellen Situation etc. ist das eigentliche Wesen des Romanisierens. [...] Sollte nicht der Roman alle Gattungen des Stils in einer durch einen gemeinsamen Geist verschiedentlich gebundenen Folge begreifen?²

² Schanze, Helmut (2018): Die Erfindung der Romantik, Stuttgart: Metzler, S. 2-3.

„Der Roman ist ein Leben, als Buch“, wie Schanze es treffend zusammenfasst.³ Unter dem vermeintlichen Gattungsbegriff des Romans verbirgt sich folglich ein Programm, welches eine Universalisierung bzw. Auflösung der Gattungen als Systeme zur Intention hat. Nicht die Traditionen, aus denen Gattungen entstanden sind, werden angefochten, sondern die jahrhundertlang unantastbaren Konstruktionen von Systemen, die eine klare Abgrenzung von Gattungen erzwingen bzw. eine nachträgliche Ordnung schaffen. Doch Ordnung lähmt die Kreativität. Dies ist zumindest ein Konsensgedanke im 19. Jahrhundert. Folglich arbeiten die meisten romantischen Autoren gegen die Ordnung, gegen statische, unveränderbare Gattungssystem(e). Novalis schreibt in Bezug auf sein Postulat, dass die Welt romantisiert werden müsse Folgendes:

Romantisieren ist nichts, als eine qualitative Potenzierung. Das niedere Selbst wird mit einem besseren Selbst in dieser Operation identifiziert. So wie wir selbst eine solche qualitative Potenzreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es – Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche.⁴

Was die deutschen Frühromantiker (wie Novalis oder die Gebrüder Schlegel) formuliert haben, manifestiert sich in zahlreichen romantischen Werken. Die Verabsolutierung, Universalisierung oder Dialogizität der Gattungen, in denen möglichst viele Wesenszüge verschiedener Gattungen miteinander in Verbindung treten, wird auch in dieser Arbeit am Beispiel der Öffnung des Epos zu einer zweiten narrativen Gattung, der Legende, zu beobachten sein. Ob die Legendarisierung als Zwischenschritt eine vollständige Romantisierung zur Folge hat, kann unter Berücksichtigung einer synchronen Ebene nicht hinreichend erfasst werden, sondern bedarf der Hinzuziehung einer diachronischen Perspektive. Diese Arbeit leistet jedoch einen Beitrag, der nicht dem letzteren Ansatz gerecht werden, sondern ein (erster) Baustein der synchronen Analyse sein soll. Somit dreht sich die Kernthese um die Frage, inwiefern die gattungsentgrenzenden Beispiele zwischen legenden- und epentypischen Elementen bei Zorrilla eine Universalisierung zur Folge haben.

Das Epos hat als „Königsgattung“ in der Narrativik nicht nur eine lange Geschichte, die bis in die babylonische Zeit zurückgeht, vielmehr führte auch sein vermeintliches Ende im europäischen Kontext zu zahlreichen Schriften und Äußerungen.⁵ Es heißt hier ‚vermeintlich‘, denn es ist keine Neuigkeit mehr, dass der im 18. und 19. Jahrhundert angekündigte Tod des Epos und seine Ablösung durch den Roman im 20. Jahrhundert nicht mehr wissenschaftlich haltbar und

³ Ebd.

⁴ Ebd. S. 3

⁵ Röllig, Wolfgang (2009): *Das Gilgamesch Epos*, Stuttgart: Reclam.

literaturgeschichtlich wahrheitsgetreu sind.⁶ Die literarischen Produktionen im 19. Jahrhundert zeigen, dass Epen alles andere als unzeitgemäß waren. Es ist folglich im 19. Jahrhundert nicht vom Ende des Epos als vergessener, unzeitgemäßer Gattung die Rede. Das Epos ist nicht die einzige Gattung, die den zeitlichen Umständen unterworfen und einem Transformationsprozess innerhalb seiner Grenzen unterzogen wird. Doch da das Epos seither als die einzig unveränderbare, apodiktisch veranlagte Gattung begriffen wird, reicht schon das kleinste Antasten seiner Grundkonstanten aus, um seinen Tod anzukündigen. Die Frage ist also nicht, ob das Epos im 19. Jahrhundert seinem Ende nahte, sondern wie intensiv der Transformationsprozess des Epos registriert wurde, dass er den Anschein seines zähen Endes erweckte. Die romantische Grundidee einer spontanen, der Genieästhetik entsprechenden Literatur, welche die Inspiration begünstigt und sich gegen jahrhundertlang präsente und der natürlichen Inspiration feindliche Systeme oder Traditionen von Gattungen ausspricht, erklärt mithin, warum sich im 19. Jahrhundert eine Transformation auch der jahrhundertlang als unveränderbar angesehenen Tradition des Epos einleitete.

1.3. Stand der Forschung

Sowohl das Epos als auch die Legende nehmen in der Forschung einen interdisziplinären Raum ein. Von den Altertumsforschern über Mediävisten, von Literaturwissenschaftlern bis hin zu Anthropologen beschäftigen sich mehrere Fachrichtungen unter verschiedenen Gesichtspunkten mit den beiden Gattungen. Dem Umfang und der Breite dieser Forschungen in dieser Studie gerecht zu werden, ist weder möglich noch nötig. Der Hinweis auf die konsultierten Quellen und die folgenden Literaturverweise, welche einen literaturwissenschaftlichen Standpunkt anvisieren, sollen als Einleitung zum Thema genügen.

Wie bereits mehrfach erwähnt, ist die Forschung im Hinblick auf die Legende interdisziplinär breit gefächert. Dennoch bleibt meines Erachtens der erste Referenztext im Bereich der Literaturwissenschaft die Monografie von Jolles über die einfachen Formen aus dem Jahre 1930.⁷ Die Studie von Ecker aus dem Jahre 1993 ist ein weiterer Referenztext, der aus kulturanthropologischer Sicht eine Annäherung an die literarische Gattung zeichnet.⁸ In den neueren Studien über die mittelalterlich-europäische Legende deutet sich ein zunehmender Fokus auf erzähltechnische Besonderheiten und Potenzialitäten des legendarischen Erzählens an. Aus der neueren

⁶ Vgl. hierzu z. B. Krauss, Charlotte / Urban, Urs (2013): „Zur Aktualität des Epischen“, in: dies. (Hgg.): *Das wiedergefundene Epos / L'épopée retrouvée* Münster: LIT, S.8 ff.

⁷ Jolles, André (1982): *Einfache Formen*, Tübingen: Niemeyer.

⁸ Ecker, Hans-Peter (1993): *Die Legende*, Stuttgart: Metzler.

mediävistischen Forschung sind in diesem Zusammenhang insbesondere die Studien von Köbele, Hammer und Strohschneider hervorzuheben.⁹

In Bezug auf die Romanistik sei in diesem Zusammenhang auf die Studie von Narr verwiesen: Narr verwendet in ihrer Monografie über die französischen Legenden aus dem 19. Jahrhundert den Begriff der Legende als Kunstform und beschreibt damit die Ästhetisierung der Legenden in der Romantik, die durch den Rückgriff auf zusätzliche „ikonografische Quellen eine intermediale Bedeutung gewinnen“.¹⁰ In Anlehnung an Castoriadis geht Narr dabei von der Annahme aus, dass mittelalterliche Legendenrezeption von einem „Kollektivimaginären“ gesteuert wird, während individuelle Erfahrung die neuzeitliche Rezeption prägt.¹¹

Der seit 2012 laufende Sonderforschungsbereich 948 (SFB 948) beschäftigt sich mit dem Thema der „Helden, Heroisierungen und Heroismen“ in einem fächerübergreifenden Umfang. Die Beiträge dieses umfassenden Projekts zeigen natürlicherweise auch zahlreiche Schnittstellen, die speziell epische und legendenhafte Helden betreffen, obgleich diese beiden Figurationen oder Untersuchungsobjekte nicht zwingend im unmittelbaren Vergleich, sondern bedingt durch die differenzierten und von dem hiesigen Interessenpunkt sich unterscheidenden Aspekte isoliert voneinander analysiert werden. Für die vorliegende Untersuchung dienten die Beiträge des SFB 948 als wichtige Forschungsgrundlage, an der sich diese Arbeit vor allem im Kapitel über die Unterscheidung zwischen epischer und legendenhafter Heroizität orientiert. Der SFB 948 befasst sich angefangen von den antiken Epen bis hin zu modernen Comics mit dem Thema des Helden und seiner (De-)Formation. Verweisen lässt sich in diesem Kontext insbesondere auf die Beiträge von Andreas Gelz, die sich speziell mit dem Heroischen in der romanischen Literatur beschäftigen. Ferner waren die Beiträge aus dem Heft „Faszinosum Antiheld“ des E-Journals des SFB 948 nicht nur im Hinblick auf definitorische Fragen (Bröckling, Weinelt) richtunggebend, sondern lieferten zudem eine panoramaartige Auswahl von möglichen Forschungsperspektiven.¹² Neben den Publikationen von Teilprojekten (insbesondere der Reihe „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ und der Reihe „Figurationen des Heroischen“) ist

⁹ Vgl. z. B. Köbele, Susanne (2014): Die Ambivalenz des Gläubig-Schlichten – Grenzfälle christlicher Ästhetik“, in: Nationaler Forschungsschwerpunkt: *Medienwandel, Medienwechsel, Medienwissen – Historische Perspektiven*, Zürich: Universität, S. 3-37. Hammer, Andreas (2014): „Ent-Zeitlichung und finales Erzählen in mittelalterlichen Legenden und Antilegenden“, in: ders. u.a. [Hg.]: *Anfang und Ende: Formen narrativer Zeitmodellierung in der Vormoderne*, Berlin: De Gruyter, S. 173-200. Strohschneider, Peter (2006): *Literarische und religiöse Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Berlin: De Gruyter. Vgl. auch: Traulsen, Johannes (2017): *Heiligkeit und Gemeinschaft*, Berlin: De Gruyter.

¹⁰ Narr, Sabine (2010): *Die Legende als Kunstform*, München: Fink.

¹¹ Ebd. S. 11.

¹² Vgl. Gelz, Andreas et Al. (2015): „Phänomene der Deheroisierung in Vormoderne und Moderne“: DOI: 10.6094/helden.heroes.heros/2015/01/13.

nicht zuletzt auch auf die Datenbanken und das Online-Lexikon des SFB 948 „Compendium heroicum“ zu verweisen.¹³

Im Hinblick auf die Gattung des Epos gibt es eine Reihe von einschlägigen Sekundärwerken, die auch nach über einem Vierteljahrhundert als unverzichtbar erachtet werden müssen. Zu diesen Werken gehören Maxime Chevaliers Monografie zu Ariost, Elizabeth Davis' Studie über das spanische Epos während der Kolonialzeit, Robert Durlings Studie über die selbstinszenierende Autorpersönlichkeit in den Renaissanceepen, Klaus Hempfers Beiträge zu der Orlando-Furioso-Rezeption im Cinquecento, James Nicolopoulos' Monografie über die komparatistische Analyse der Araucana und der Lusiaden, sowie David Quints Buch über eine epochenübergreifende Rezeption der Epen. Diese hier aufgezählten Quellen zählen nicht nur zu den älteren Sekundärwerken, die bei der Erstellung dieser Arbeit berücksichtigt wurden, sondern zeigen auch auf eine sehr deutliche Art und Weise, dass die kanonischen Epen in der Romania, speziell in der Iberoromania, einen starken Bezug zum 16. Jahrhundert aufweisen. So könnte man meinen, dass der Höhepunkt oder die glanzvolle Stunde der Gattung in diesem Moment und auch in diesem geografischen Bereich liegt: Die Kolonisierung Amerikas durch die Spanier und Portugiesen und der Kampf zwischen einer national-identitätsstiftenden Ausdrucksform als Inhalt der Renaissanceepen und die gleichzeitige Inszenierung eines humanistisch veranlagten, sich als Zentrum von Allem betrachtenden Epen-Autors zeigen, dass die epochalen zwei Eckpfeiler – die Expansion der eigenen Nation und die Entdeckung des Individuums als eigenen Schöpfer und Menschenfreund, so sehr sich diese beiden Punkte voneinander unterscheiden – in einem Werk gleichwertig manifest werden. Die scheinbare Aporie etwa des Autor-Erzählers der weltberühmten *Araucana* zwischen Loyalität gegenüber der Krone, seinem Respekt vor sich selbst und seinem politischen Feind als Mensch und schließlich seiner Bewusstwerdung und Artikulierung über seine Macht als Dichter zeigen, dass bereits in einer transparent und offen fassbaren Epoche der Renaissance – im Gegensatz etwa zum romantischen Verabsolutierungsanspruch der Regellosigkeit als einziger Regel – Ambivalenzen da sind, um bewusst ungelöst zu belassen. Der stete Nachdruck auf eine gattungstechnisch schwer zu begreifende, epistemologische Aporie der Romantik ist insofern ungerechtfertigt, als Gegensätze und die daraus resultierenden Unstetigkeiten nicht die Erfindung der Romantik sind, sondern dem Leben und der Literatur immanent zu sein scheinen. Die Romantik wird sich jedoch dieser Immanenz bewusst und macht sie *bewusst* zum Programm.

¹³ Vgl. SFB 948: Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne: <http://www.sfb948.uni-freiburg.de/de> und <https://www.compendium-heroicum.de/> und <http://www.sfb948.uni-freiburg.de/de/publikationen/ejournal/index.html?page=1>